

## **Rezension zu: Peter Jandok, Gemeinsam planen in deutsch-chinesischen Besprechungen. München: IUDICIUM Verlag 2010**

**Gwendolin Lauterbach**

Peter Jandok befasst sich mit einem Thema, welches heute in mehrfacher Hinsicht im Mittelpunkt von Forschungsinteressen steht: Die Analyse institutioneller Interaktionen gehört mehr und mehr zu den wichtigsten Forschungsfeldern der Konversationsanalyse; Hochschulkommunikation findet in den letzten Jahren immer deutlicher Beachtung (Eberle 1997:262). Neben dem allgemeinen Interesse an Arbeitsbesprechungen besteht ein zunehmendes, z. T. auch personal-wirtschaftlich motiviertes Interesse an der Betrachtung institutioneller Kommunikation mit Asiaten, insbesondere Chinesen, und den damit zusammenhängenden kulturellen Besonderheiten und Erfolgsfaktoren für Unternehmungen. Jandok vereint beide Forschungsinteressen und legt ihnen eine mikroskopische Untersuchung zugrunde, in dessen Mittelpunkt er Planungsprozesse in deutsch-chinesischen Arbeitsbesprechungen stellt. Welchen Beitrag Jandok in Anbetracht der thematischen Aktualität und der daraus folgenden bestehenden Vielzahl an Forschungsarbeiten leistet, soll nachfolgend betrachtet werden.

### **1. Aufbau und Inhalt der Arbeit**

Der Autor unterteilt seine theoretischen Überlegungen in zwei Kapitel: Einen Großteil widmet er der Ethnomethodologie (eine knappe Einführung in methodische Fragen findet sich in Berkenbusch 2002) und der Gesprächsforschung. Nach ausführlicher Diskussion theoretischer und methodischer Prinzipien sowie der Bedeutung von Kontext begründet er die Verwendung der Konversationsanalyse und die damit verbundene enge Orientierung am Material v. a. mit zwei Sachverhalten: der Ausrichtung seiner Studie auf die Untersuchung von '*doing planning*' und der erstmaligen Beteiligung einiger Besprechungsteilnehmer an den von ihm aufgezeichneten Lehrerkonferenzen. Da diese zum Lehrerteam neu hinzugekommenen Kollegen in einem für sie noch unbekanntem institutionellen Rahmen agieren, kann bei ihnen noch kein spezifisches institutionelles Wissen vorausgesetzt werden und eine entsprechende Orientierung muss innerhalb der Besprechungen deshalb zum Teil verbalisiert werden (S.18). Jandok stellt am Ende des Kapitels folglich auch die Prämisse auf, dass die Kategorien 'Kultur' und 'Institution' von den Interaktanten in zweifacher Hinsicht verwendet werden: Sie orientierten sich einerseits mittels expliziter Bezugnahme an ihnen und andererseits, indem sie spezifische sprachliche Strukturen einsetzen (S.40). Im zweiten theoretischen Kapitel stellt der Autor die Charakteristik der Interaktion anhand ihrer wichtigsten Parameter dar: diese sind die Interaktionsteilnehmer (deutsche und chinesische Muttersprachler) und die Art des Gespräches (Hochschulkooperation, Arbeitsbesprechung). Mit Hilfe der Analyse sprachlicher Konventionen chinesischer und deutscher Muttersprachler und von Studien, die sich Interaktionen zwischen chinesischen und nicht-chinesischen Muttersprachlern widmen, will der Autor den Blick auf die eigenen Daten schärfen, auch wenn "Erklärungen für kommunikati-

ves Handeln, die sich auf makrosoziologisches und psychologisches Hintergrundwissen beziehen, [...] nicht Ziel der Arbeit" sind (S.33).

Jandok zeichnete im Rahmen seiner Untersuchung insgesamt zehn Lehrerkonferenzen an einer chinesischen Universität auf, die innerhalb eines Jahres stattfanden. An diesen waren insgesamt bis zu 17 deutsche und chinesische Dozenten beteiligt, die Deutsch als Fremdsprache lehrten. Inhalte der Besprechungen waren arbeitsbezogene Themen wie z. B. Testorganisation und Lektionsgeschwindigkeit sowie die Vorstellung und Diskussion von Informationen aus anderen Gremien und Konferenzen. Die Besprechungen fanden in deutscher Sprache statt, translatorische Tätigkeiten und Sprachwechsel kamen nur selten vor. Es handelte sich also um eine Untersuchung von Kommunikation unter der Bedingung der Fremdsprachigkeit (für eine Teilnehmergruppe).

In seiner Ergebnisdarstellung orientiert sich Jandok an den Planungsprozessen und den dafür relevanten kommunikativen Schritten der aufgezeichneten Besprechungen. Diese umfassen in erster Linie Themeninitiierungen, Planungsphasen und Planungsabschlüsse – aber auch Argumentationsverfahren, da die Aushandlung von Meinungsverschiedenheiten in Besprechungen großen Raum einnimmt. Jandok legt der Analyse der einzelnen Planungsschritte jedoch kein spezifisches Handlungsschema zugrunde. Die von ihm erzielten Ergebnisse decken sich mit Forschungserkenntnissen aus einer breiten Palette relevanter Arbeiten (Dannerer 1999; Günthner 1993; Lenz 1990; Meier 2002), auch mit Studien aus dem chinesischsprachigen Raum (Chan 2008; Jia 1999; Li 2001). Der Autor stellt folgende Übereinstimmungen mit anderen Studien, besonders in Bezug auf kulturspezifische Erkenntnisse, heraus: Rückmeldesignale chinesischer Muttersprachler scheinen z. T. nicht den Erwartungen deutscher Muttersprachler zu entsprechen. Dies kann damit zusammenhängen, dass Chinesen weniger verbale Hörersignale nutzen als Deutsche. Auf Seiten der deutschen Interaktanten führt dies oftmals zu Wiederholungen und Paraphrasierungen. Zudem stellt Jandok fest, dass Redeübergabepausen, die von den deutschen Interaktanten vorgenommen werden, von chinesischen Besprechungsteilnehmern nicht als solche aufgefasst und demzufolge nicht entsprechend genutzt werden. Im Gegenzug dazu sind die redozuginternen Pausen der chinesischen Muttersprachler länger als die der deutschen, was zu häufigen Unterbrechungen durch die deutschen Besprechungsteilnehmer führt. Diese Schwierigkeiten in der Organisation des Sprecherwechsels zwischen deutschen und chinesischen Muttersprachlern zeigen, dass die Interaktanten mit einem Turn-Taking System konfrontiert sind, welches ihren Normalitätserwartungen widerspricht und demnach häufig sprachspezifisch ist. Jandok macht die Orientierung der Interaktanten an ihren Muttersprachen, v. a. für Chinesen, anhand weiterer Beispiele deutlich: Chinesische Interaktanten nutzen oftmals bildhafte Illustrationen, um ihre Argumentationen zu bekräftigen; dies wirkt auf deutsche Muttersprachler oftmals emotional und wird daher im Kontext einer arbeitsbezogenen Interaktion von ihnen dispräferiert. Zudem konnte bei den chinesischen Besprechungsteilnehmern eine Äußerungsstrategie beobachtet werden, bei der ein Widerspruch innerhalb einer Diskussion weniger explizit ausgedrückt wird und somit nur abgeschwächt wirkt.

Im Einklang mit Forschungserkenntnissen zu institutioneller Kommunikation im Allgemeinen konnten in der vorliegenden Studie weiterhin "die besonderen Funktionen des Sitzungsleiters für den Planungsprozess bestätigt werden" (S.205).

Dieser realisiert Themenbeendigungen in unterschiedlicher Form, hat das Vorrecht der Reaktion auf Themeninitiierungen anderer Interaktanten inne und trifft bei Planungsabschlüssen die endgültigen Entscheidungen. Von Bedeutung ist dabei, dass es sich bei dem Sitzungsleiter nicht um eine vorher festgelegte Person handelt, sondern um eine Funktion bzw. Rolle, wie sich durch die variable Übernahme dieser Funktion in den hier analysierten Besprechungssequenzen zeigt.

Abweichend von anderen Studien kommt Jandok hingegen zu dem Schluss, dass chinesische Muttersprachler auch das "Oppositionsformat" (Kotthoff 1989) und "verallgemeinernde Quantoren" (Schwitalla 1995) einsetzen, um ihre Argumentation zu bekräftigen (S.209). Ersteres meint den Fall, in dem die wörtliche Formulierung des Vorredners mit einer Negation verbunden wird. Während dieses Format in Deutschland weit verbreitet ist, wird es in Kulturen, die indirekter kommunizieren, kaum selbst genutzt, da es als gesichtsbedrohend erachtet wird (Müller-Jacquier 2000:31). Jandok zufolge greifen jedoch auch Chinesen zu diesem konfrontativen Werkzeug. Mögliche Gründe sieht er in der Vertrautheit zwischen den Besprechungsteilnehmern und/oder der nicht-muttersprachlichen Interaktion, die oftmals zu einer kommunikativen Anpassung führen kann. Auch deutschen Muttersprachlern spricht Jandok typische diskursorganisatorische Aspekte zu: Als besonders auffallend erachtet er die Vielzahl an Lösungsvorschlägen, die von deutschen Interaktanten vorgebracht werden. Außerdem entstehe bei der Betrachtung der Sequenzen der Eindruck, sowohl Argumentationen als auch Themeninitiierungen würden von deutscher Seite stark "prinzipienhaft" vorgebracht werden (S.209). Dies ergibt sich aufgrund häufig sehr kurz gehaltener Begründungen und mangelnder Ausführungen zur Vorschlagstauglichkeit von Seiten der deutschen Besprechungsteilnehmer.

Zu neuen Erkenntnissen gelangt Jandok insbesondere in Bezug auf die von ihm in den Mittelpunkt gestellten zwei Kategorien 'Institution' und 'Kultur': In den Interaktionen lässt sich die Orientierung der Gesprächsteilnehmer an ihren Kulturen deutlich erkennen, wie die eben angesprochenen Erkenntnisse der Studie, v. a. bezüglich chinesischer Muttersprachler, bereits zeigen. Zu dieser Kategorie zählt der Autor auch die jeweiligen Muttersprachen. Als deutliche Untermauerung von Kultur als Referenz in deutsch-chinesischen Besprechungen kann folgendes Beispiel angeführt werden, welches Jandok in seiner Analyse aufzeigt: Deutsche Interaktionsteilnehmer bringen eher persönlich empfundene Defizite zur Sprache, während chinesische Teilnehmer vorwiegend als gemeinschaftlich empfundene Probleme vorbringen, die sie im Voraus der Besprechung als für mehrere chinesische Dozenten relevant identifiziert haben (S.94). Die chinesischen Muttersprachler unterstreichen damit die Bedeutung ihrer Ausführungen durch die Relevanz für andere Interaktionsteilnehmer. Eine Verbalisierung der nationalen Kategorie wird auch vorgenommen und besonders explikativ in der ersten Sitzung durchgeführt. Jedoch wird sie von den Interaktanten vorwiegend dispräferiert, wie sich in den Besprechungen anhand folgender Phänomene zeigt (vgl. auch Rasmussen 2000): Vor der Verbalisierung dieser Kategorie zögern die Sprecher zum einen häufig, zum anderen erfolgt oftmals ein Nichtreagieren als Reaktion auf die Thematisierung kultureller Muster und Zugehörigkeit. Darauf kann Einfluss haben, dass die Verbalisierung in einigen Sequenzen mit einer Teilung des Lehrerteams sowie negativen Emotionen in Verbindung gebracht wird. Die Kategorie 'Institution' dient ebenfalls sowohl als interaktionsorganisatorischer Rahmen als

auch als explizite Referenz im Sinne einer Ressource zum Erfüllen kommunikativer Ziele. Dabei wird sie in erster Linie – wie auch die Kategorie 'Kultur' – fast ausschließlich vom Sitzungsleiter eingesetzt, der damit Erklärungen untermauern und Argumentationen verstärken will. Im Laufe der Besprechungen sinkt die explizite Bezugnahme auf die Kategorie 'Institution' jedoch; so wird auf sie z. B. nur noch selten und in sehr kurzer Form hingewiesen. Damit bestätigt sich die Vermutung Jandoks, dass Institutionswissen anfangs nicht allen Beteiligten bekannt ist und deswegen häufiger verbalisiert wird. Interaktionsteilnehmer beziehen sich sogar bei dem Thema der privaten (freizeitlichen) Unternehmungen zwischen den Dozenten auf die Kategorie 'Institution', wobei sie an dieser Stelle die Form einer Verbesserung des Arbeitsklimas einnimmt. Häufig findet sich auch eine Verknüpfung von institutioneller und interkultureller Kategorie, die der Autor auf die kulturelle Verankerung der Institution zurückführt. In ähnlicher Weise ist z. T. eine eindeutige Zuordnung zu 'Nation', oder 'Institution' nicht immer möglich (z. B. im Falle von "hier" und "dort").

## 2. Kritische Würdigung

Jandok schließt mit seiner Studie an eine Vielzahl empirischer Arbeiten zu Besprechungen im institutionellen Kontext an und stimmt mit ihnen in vielerlei Hinsicht überein. Hervorzuheben ist sein methodisches Vorgehen: es handelte sich um in regelmäßigem Turnus stattfindende, nicht konstruierte Besprechungen mit dem gleichen Kern an Interaktanten; Jandok nimmt eine konversationsanalytische Auswertung vor – d. h., eine enge Orientierung am Material und an der formalen Gestaltung der Kommunikation. Seine ausführliche Diskussion von Methode und Theorie ist gelungen, zudem ermöglicht er einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu (deutsch-chinesischen) Besprechungen. Seine Ausführungen zur Charakteristik des Chinesischen geben auch Nicht-Sinologen einen ersten Einblick in die Andersartigkeit und Spezifik dieser Sprache. Während seine ausführliche Darlegung methodischer Prinzipien das Forschungsvorgehen transparent macht, sind Jandoks Ausführungen zum Forschungsprozess jedoch recht kurz gehalten; an dieser Stelle wäre eine genauere Explikation der Rahmenbedingungen wünschenswert, um die Ergebnisse noch besser einordnen zu können. Dies bezieht sich v. a. auf die Rolle des Forschenden im Feld, der in diesem Falle selbst aktiver, regelmäßiger Teilnehmer an den Arbeitsbesprechungen ist, und auf die sich daraus möglicherweise ergebenden Vor- und Nachteile. Auch Auswirkungen, die aus dem hier vorliegenden langen Zeitraum zwischen Aufnahme und Auswertung der Besprechungen entstehen können, werden nicht explizit angesprochen.

Die Ergebnisdarstellung weist eine klar strukturierte und gleichmäßige Unterteilung nach kommunikativen Gattungen auf (vgl. dazu auch Martini 2008), die als roter Faden sehr anschaulich durch dieses Kapitel führt. Jandoks Analyse beinhaltet auch quantitative Untersuchungen der von ihm als für Planungsprozesse relevant herausgefilterten kommunikativen Gattungen, welche die Relevanz dieser sowie die vom Autor gezogenen Schlussfolgerungen untermauern. (So reagiert der Sitzungsleiter z. B. sechsmal auf insgesamt zwölf Themeninitiierungen mit einer Nachfrage; damit wird seine Bedeutung für die Besprechungsorganisation unterstrichen.) Insgesamt sind die hier vorgestellten Schritte kommunikativen

Handeln in Planungsgesprächen sehr gut geeignet, um aus sprachwissenschaftlicher Perspektive Theorie und Methodik von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse zu vertiefen und nachzuzeichnen: gesprächsanalytische Schritte und kommunikative Phänomene (z. B. 'Fokusopposition' (zweiteilige Äußerungsformate, Domke 2006) sowie 'Verstehenssichernde Kundgaben' (zur Beschleunigung von Gemeinsamkeiten, Liedke 2002)) werden an exemplarischen Beispielen anschaulich, klar strukturiert und mit Verweisen auf andere sprachwissenschaftliche Forschungsarbeiten untermauert. So bestätigt sich das Versprechen des Covertextes, dem Leser "lebendige Einblicke in einzelne Planungsschritte und Argumentationsverfahren" geben zu wollen.

Die inhaltlichen Besonderheiten der Arbeit Jandoks bestehen darin, dass erstens in Untersuchungen von Interaktionen mit Chinesen bisher nur selten Verhandlungsprozesse analysiert wurden, zweitens Studien meist Chinesen und US-Amerikaner in den Fokus nehmen und drittens nur wenige "Forschungsarbeiten Planungsprozesse im interkulturellen und institutionellen Kontext der Hochschule untersucht" haben (S.211). Im Rahmen der Forschungsfrage, wie sich Interaktanten an diesen beiden Kontexten orientieren, konnte Jandok eine systematische Relevantmachung der nationalen und institutionellen Kategorie nachweisen und gleichzeitig zeigen, dass diese Orientierung in verbalisierter Form im Laufe der Zeit jedoch abnimmt. Von Interesse ist zudem die Erkenntnis, dass die explizite Relevantmachung der Kategorien 'Kultur' und 'Institution' v. a. von höheren Instanzen vorgenommen wird. Besonderen Stellenwert erhalten die Ausführungen zu chinesischsprachigen Konventionen, da Jandok u. a. gleichzeitig mit einer Vielzahl relevanter Arbeiten vergleichen kann. Dabei treten jedoch kulturspezifische Phänomene deutscher Muttersprachler weitgehend in den Hintergrund, deren eingehendere Betrachtung gleichzeitig auch von Interesse wäre.

Die strikte Datenorientierung des Forschers führt auch zu Einschränkungen in der Aussagekraft der Ergebnisse, die häufig durch Mutmaßungen und Hypothesen geprägt sind. Zu dieser Erkenntnis gelangt auch der Autor selbst in einer kritischen Betrachtung. Jandoks Arbeit macht die schon fast legendäre Problematik von Kontextwissen in konversationsanalytischen Studien in Theorie und Umsetzung einmal mehr anschaulich deutlich: Während er auf der einen Seite im methodischen Teil Vorzüge und Nachteile der Einbeziehung diskutiert und für sein eigenes Forschungsvorgehen eine konkrete Nutzbarmachung vornimmt, zeigt seine Ergebnisdarstellung auf der anderen Seite die Grenzen der Konversationsanalyse auf. Obwohl sein Vorgehen wertzuschätzen ist, macht sich bei dem Leser doch ein gewisses Bedauern bemerkbar, dass Erklärungen für kommunikatives Handeln häufig auf Vermutungen gestützt werden (müssen). Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit kein Sprachvergleich abgestrebt wird, können z. B. Einflüsse von Muttersprache und Fremdsprache, die auch in kommunikativen Neuausrichtungen resultieren können, nur eingeschränkt bestimmt werden. Das Zusammenspiel und Überwiegen bestimmter – interkultureller, institutioneller, individueller und situationsbezogener – Faktoren kann nicht einwandfrei geklärt werden.

Jandok leistet jedoch insgesamt einen Beitrag zu konversationsanalytischen Studien, indem er a) eine dafür exemplarische Analyse mit enger Orientierung am Material aufzeigt, b) bisherige Forschungserkenntnisse weitgehend bestätigt und durch fallbezogene Transkriptauszüge veranschaulicht und c) diese um neue Erkenntnisse zu den Einflüssen 'Kultur' und 'Institution' erweitert.

## Literatur

- Berkenbusch, Gabriele (2002): Hörer beraten Hörer. Eine vergleichende konversationsanalytische Studie zu spanischen, katalanischen und französischen Radioprogrammen. Tübingen: Stauffenberg.
- Chan, Angela (2008): Meeting Openings and Closings in a Hong Kong Company. In: Sun, Hao / Kádár, Dániel Z. (eds.), *It's the Dragons Turn. Chinese Institutional Discourses*. Bern: Lang, 181-229.
- Dannerer, Monika (1999): *Besprechungen im Betrieb: empirische Analysen und didaktische Perspektiven*. München: Iudicum.
- Eberle, Thomas S. (1997): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, Ronald / Honer, Anne (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske & Budrich, 245-279.
- Günthner, Susanne (1993): *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche*. Tübingen: Niemeyer.
- Jia, Huidie (1999): Bildlichkeit vs. Sachlichkeit. Über eine typische Stilinterferenz chinesischer Deutschlernender bei der Textproduktion. In: Fluck, Hans-Rüdiger / Gerbig, Jürgen (Hg.) (1999), *Spracherwerb Deutsch in Ost- und Zentralasien: Lehr- und Lerntradition im Wandel*. Tübingen: Stauffenberg, 79-92.
- Li, Han Z. (2001): Cooperative and Intrusive Interruptions in Inter- and Intracultural dyadic Discourse. In: *Journal of Language and Social Psychology* 20 (3), 259-284.
- Lenz, Friedrich (1990): Der wortkarge Finne und der beredete Deutsche? Oder: Die Angst des Geschäftsmanns vor dem Muttersprachler. *Gesprächsorganisatorische Probleme in Verhandlungen zwischen Deutschen und Finnen*. Helsinki School of Economics and Business Administration. Working Papers, 1-33.
- Liedke, Martina (2002): Fremdsprachliches Handeln: Kommunikationsstörung als Normalität. In: Fiehler, Reinhard (Hg.), *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 198-215.
- Martini, Mareike (2008): *Deutsch-kubanische Arbeitsbesprechungen. Eine gesprächsanalytische Studie zu gedolmetschter Kommunikation in internationalen Hochschulkooperationen*. Tübingen: Stauffenberg Verlag.
- Meier, Christoph (2002): *Arbeitsbesprechungen. Interaktionsstruktur, Interaktionsdynamik und Konsequenzen einer sozialen Form*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Müller-Jacquier, Bernd (2000): Linguistic Awareness of Cultures. Grundlagen eines Trainingsmoduls. In: Bolten, Jürgen (Hg.), *Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation*. Leipzig: Popp, 20-49.
- Rasmussen, Gitte (2000): *Zur Bedeutung kultureller Unterschiede in interlingualen interkulturellen Gesprächen. Eine Mikroanalyse deutschsprachiger Interaktionen zwischen Franzosen und Dänen und zwischen Deutschen und Dänen*. München: Iudicum.

Gwendolin Lauterbach  
Westsächsische Hochschule Zwickau  
Fakultät Sprachen  
Dr. Friedrichs-Ring 2A  
08056 Zwickau  
gwendolin.lauterbach@fh-zwickau.de

Veröffentlicht am 1.9.2011

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.